



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die sozialdemokratische Presse

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kraft offenbart der Erzähler gleich in den ersten, leidenschaftlich bewegten Kapiteln, und wie Nuzengruber, nimmt er gern Partei für die Stiefkinder des Geistes, die er liebevoll verklärt, wie z. B. den alten Götti, den unverheirateten Bruder des Walbhofbauern. Auch die Armut seiner Frauenbilder ist sehr bemerkenswert; eine stille Passionsblume wie die Schwiegertochter der Erlenhofbäurin zeichnet Joachim mit großer Innigkeit.



Die sozialdemokratische Presse.



Seit Neujahr lese ich regelmäßig zwei sozialdemokratische Zeitungen: den „Vorwärts“ und die „Magdeburger Volksstimme.“ Eine sehr unerquickliche Lektüre! Tag für Tag Bilder des grauen Elends, Äußerungen des verbissensten Klassenhasses und die Predigt der materialistischen Weltanschauung, die freilich für die Leser aus dem Arbeiterstande durch einen falschen Optimismus einigermaßen genießbar gemacht wird, während sie den logischen Denker, der daran glaubt, nur in den Abgrund des allertraurigsten Pessimismus stürzen kann. Und keine tröstliche Zugabe aus dem Schatze des Wahren, Schönen und Guten, der in den religiösen, patriotischen und ästhetischen Erinnerungen unsers Volkes aufgespeichert liegt! Wie sind die Millionen zu bedauern, deren tägliche Geistesnahrung eine der 128 sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften bildet, die in Deutschland erscheinen! Die Proletarier unter sich, die Armut an äußern Gütern ohne Entschädigung durch Gemütsreichtum, das ist der Gipfel der Armut! Das scheußlichste Erzeugnis dieser Presse, den Kalender, der alle dem christlichen Deutschen heiligen Erinnerungen durch die an Reinsdorf und Genossen verdrängt und von den Monarchen nur die ermordeten erwähnt, kennen die Grenzbotenleser wohl schon aus verschiedenen Zeitungen.

Und doch, wie die Dinge nun einmal liegen, muß man die sozialdemokratische Presse noch als eine nützliche Einrichtung betrachten, denn sie enthüllt ein Elend, das auch ohne sie vorhanden sein, aber den obern Schichten unbekannt bleiben würde, und ermöglicht also die Kenntnis des Übels, den ersten Schritt zur Heilung. Auch im einzelnen „stiftet sie Nutzen. Sie bringt so manches zur Kenntnis der höhern Behörden, was diese weder aus amtlichen Berichten noch aus den übrigen Zeitungen erfahren können. Berichte wie die über verschiedene Versammlungen der Arbeitslosen in Magdeburg — die Zahl der dortigen Arbeitslosen wird von der „Magdeburgischen Zeitung“ auf 1700, von der „Volksstimme“ auf 8000 angegeben — sucht man in Blättern der bürger-

lichen Parteien vergeben. Gehen sie auch in solche über, so ist doch der Redakteur durch die Rücksicht auf seinen Verleger gezwungen, das allzu aufregende zu streichen. So erhalten also die Regierungen wenigstens auf diesem Wege Kenntnis davon, daß im deutschen Reiche Zustände vorkommen, die schlechterdings unhaltbar sind. Und wenn die zahlreichen Skandale, durch die sich die „bessere Gesellschaft“ im vergangenen Jahre ausgezeichnet hat, von den Sozialdemokraten gründlich ausgebeutet werden, so mag ihnen diese bessere Gesellschaft dafür nur dankbar sein, denn ihre eigne Presse darf es selbstverständlich nicht wagen, ihr den Spiegel vorzuhalten.

Sehr interessant sind die Berichte der ausländischen „Genossen,“ und zwar darum interessant, weil sie nur bestätigen, was wir schon aus andern Quellen über die sozialistische Bewegung in den übrigen Staaten erfahren haben; wenn Freund und Feind über einen Gegenstand dasselbe sagen, dann muß es wohl richtig sein. Sehr unzufrieden sind die entschiednen Sozialisten mit den Arbeitern in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten. In einem Schreiben aus der Schweiz heißt es: „Die verhältnismäßige Freiheit, die wir in gewisser Hinsicht genießen, hat leider dazu beigetragen, den Gang der Bewegung und den Fortschritt der Organisation zu verlangsamten. Der Druck, den eine Gesetzgebung, die auf die Wünsche des Volkes kaum Rücksicht nimmt, auf die Massen ausübt und sie zum Zusammenschluß und zum gemeinsamen Vorgehen veranlaßt, ist bei uns viel schwächer als in Deutschland; unsre Verfassung räumt uns einige Freiheiten ein, daher kommt unser Freiheitsdusel. Das ist der stärkste Nachteil, den unsre Institutionen mit sich bringen.“ Über dasselbe Übel einer zu großen Freiheit wird in den Vereinigten Staaten geklagt und außerdem darüber, daß die dortigen Arbeiterführer „weit hinter den Anschauungen der klassenbewußten deutschen Arbeiter zurückstehen.“ Das erklärt sich leicht genug aus zwei Umständen. Erstens drücken die amerikanischen Knaben die Schulbank nicht so lange, werden weniger zum Grübeln als zum Arbeiten erzogen, oder vielmehr überhaupt nicht erzogen, sondern ihrem guten Glück und der Tüchtigkeit ihrer Hände überlassen. Und zweitens erfreuen sich die dortigen Arbeiter durchschnittlich immer noch einer bessern Lage als die europäischen, obwohl die Zeit, wo Land billig und Arbeit gesucht, daher teuer war, längst vorüber ist. Auch der von unsern Sozialisten hart gescholtene Kongreß der American Federation of Labour klagt: „Heute giebt es kein Gewerbe, bei dem nicht übermäßig viel Arbeitskräfte angeboten würden.“ Der oben genannte Gewerkschaftsverein ist die eine der beiden großen Arbeiterorganisationen Nordamerikas, Powderlys Knights of Labour bilden die andre.

Das Königreich Sachsen hatte schon in den Jahren 1831 bis 1835 — so weit reichen die Tabellen in A. von Ottingens Moralstatistik zurück — unter allen Staaten Europas die höchste Selbstmordziffer. Darüber wundern kann sich niemand, da man ja weiß, wie dichtbevölkert das Land, wie knapp also

der Boden ist, und daß es sich einer höchst entwickelten Industrie und der vortrefflichsten allgemeinen Schulbildung erfreut. Dazu ist dann noch seit Ausbruch der sozialdemokratischen Bewegung das strammste Polizeiregiment getreten. Es giebt zwar Leute, die sich anstellen, als bemerkten sie den ursächlichen Zusammenhang zwischen den genannten vier Faktoren und der Menge der Selbstmorde nicht, aber es giebt sicherlich niemanden, der ihn nicht sofort sähe, sobald seine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Ganz eben so klar ist es aber, daß diese vier Faktoren zusammen eine soziale Bewegung hervorbringen müssen, mag sie nun Sozialdemokratie oder sonstwie heißen, und zwar läßt sich vermuten, daß die zuerst hervorgetretne Wirkung, die Selbstmordsucht, in dem Maße abnehmen werde, als sich die soziale Bewegung verbreitet. Ob eine Abnahme bereits eingetreten ist, weiß ich nicht; schon wenn die Selbstmorde in den Industriebezirken seit 1860 nicht sehr zugenommen hätten, würde ich darin eine Bestätigung meiner Ansicht finden. Drei der genannten Faktoren wirken zusammen, die Ärmern in eine an allerhand Pein reiche Zwangslage zu versetzen, die vierte, die Schulbildung, macht, daß der Arme sein Elend nicht allein im vollen Umfange erkennt und empfindet, sondern auch noch übertreibt und unerträglich findet. Selbstmord ist die Flucht des Einzelnen aus diesem unerträglichen, oft vielleicht nur in der Einbildung unerträglichen Zustande. Ist aber die Schulbildung so weit gediehen, daß sie im Verein mit der Presse eine Organisation zum gemeinsamen Widerstande gegen die bedrückenden Mächte ermöglicht, so kann der Einzelne in der Hoffnung auf den Erfolg der Bewegung seinen Fluchtversuch verschieben. Selbst wo keine Hoffnung auf Besserung vorhanden ist, macht schon der Kampf den Zustand erträglicher. Denn reine Passivität ist für den geweckten Menschen das schlechthin unerträgliche. Den Druck mit Stoß und Schlag abwehren, selbst schon in Gemeinschaft mit Genossen auf den Gegner schimpfen dürfen, das flößt sofort neue Lebenslust ein. Wer das Material dazu hat, der mag sich eine Tabelle oder eine farbige Karte anfertigen, in der die Größe der genannten vier Faktoren für die einzelnen Länder in Ziffern oder schattirten Farben angegeben ist, und daneben die Verbreitung der Sozialdemokratie, und er wird finden, daß diese mit dem Produkt jener vier Faktoren zunimmt. Wenn seit einiger Zeit die englischen Gewerkvereine mehr und mehr ins sozialdemokratische Fahrwasser geraten, so ist daran ohne Zweifel der seit zwei Jahrzehnten wirkende mäßige Schulzwang schuld, der die bis dahin ganz tierischen, fürs öffentliche Leben gar nicht vorhandenen Proletariermassen organisationsfähig macht; deren Überzahl droht nun die in den Gewerkvereinen organisierte Arbeiteraristokratie zu verschlingen.

Die Bekämpfung der Sozialdemokratie, von der jetzt so unendlich viel geschrieben wird, hat demnach nur dann einen Sinn, wenn man darunter die Beseitigung jener vier Ursachen versteht, d. h. nicht aller vier zugleich, sondern

entweder der Schulbildung, oder der andern drei: entweder die Armen dumm machen, oder ihnen Besitz, eine sichere Existenz und möglichste Freiheit der Selbsthilfe gewähren, ein drittes giebt es nicht. Otto von Leigner, den ich übrigens sehr hoch schätze, wirft dem „Fabrikarbeiter“ Göhre Unreife vor, weil er von Veredlung der Sozialdemokratie spreche; eine durch und durch schlechte Sache könne weder verbessert noch veredelt, sondern müsse unbedingt „bekämpft“ werden. Diese ewige Aufforderung zum Kampf, worunter man einerseits Unterdrückung durch Zwangsmaßregeln und andererseits Widerlegung der sozialdemokratischen Meinungen zu verstehen scheint, beruht doch wohl auf Unkenntnis der Lage. Die Unterdrückung der Arbeiterbewegung würde, wenn sie gelänge, die körperliche Entartung des deutschen Volkes zur Folge haben. Wenn zuguterletzt der Kriegsminister Einspruch erhebe, würde es zu spät sein; denn bei der sehr unvollständigen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht kann die Entartung schon sehr weit um sich fressen, ehe sie die Aushebung erschwert. Ohne die sozialdemokratische Bewegung hätten wir noch kein einziges Gesetz für die arbeitenden Klassen, und wie wenig wirksam der eingeführte Arbeiterschutz auch jetzt noch ist, sieht man an den Schwierigkeiten, die dem Fabrikinspektor Wörrishofer in Mannheim bereitet worden sind, als er die Wahrheit der Angabe eines sozialdemokratischen Blattes untersuchen wollte, daß in einer Fabrik, noch dazu unter gesundheitschädlichen Umständen, oft vierundzwanzig, zuweilen sogar sechsunddreißig Stunden hinter einander gearbeitet würde. Und was die Widerlegung anlangt, so bin ich zwar nicht allein in philosophischer, sondern als Freund der ständischen Gliederung und des Kleinbetriebes auch in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung ein ganz entschiedener Gegner der Sozialdemokratie, aber eine Polemik mit den Sozialdemokraten halte ich trotzdem für die einfältigste Zeitverschwendung. Die Wahl der Weltanschauung ist ein Glaubensakt; der Glaube aber wurzelt im Willen und läßt sich nicht andemostriren. Und die Ungläubigen unter den Armen für den Glauben gewinnen, das haben zu allen Zeiten nur solche Apostel vermocht, die über den Verdacht erhaben waren, daß sie im Auftrage der herrschenden Klassen kämen. Die Schönheit der ständischen Gliederung sodann den Arbeitern zu predigen wäre geradezu albern in einer Zeit, wo die Reste der alten Stände vollends zertreten, wo alle Leute unter 2000 Mark Einkommen, sie mögen Kaufleute oder Handwerksgefallen oder Fabrikarbeiter oder Tagelöhner sein, aus dem natürlichen Verbande mit ihren Berufsgenossen herausgerissen, in den Brei der versicherungspflichtigen „Arbeitnehmer“ gestopft und gestampft und den „Arbeitgebern“ als Klasse gegenübergestellt werden. Nicht den Arbeitern, sondern den Regierungsräten muß man klar machen, wie verderblich es ist, das Volk in zwei Klassen zu spalten, die gar nicht anders können, als sich auf Tod und Leben bekämpfen, da ihre Interessen in unversöhnlichem Gegensatz gegen einander stehen. Und am allerlächerlichsten

wäre es, den Proletariern den Segen eines kleinen Besitztums anzupreisen, denn weiter wollen sie ja gar nichts, als ein solches. Schenkt jedem Sozialdemokraten ein Bauerngut oder eine eigne Werkstatt, und ihr habt die Sozialdemokratie mit einem Schlage aus der Welt geschafft! Nicht ihnen muß man den Segen des Besitzes schildern, sondern den Gesetzgebern, Verwaltungsbeamten und Juristen, die nur zu oft durch ihre Thätigkeit den verhängnisvollen Zug der Zeit noch verstärken und dazu beitragen, die Reichen immer reicher und die kleinen Besitzer zu besitzlosen Proletariern zu machen.

Proben aus den Blättern, von deren Charakteristik wir etwas abgeschweift sind, mitzuteilen, ist kaum nötig; weiß doch ohnehin jedermann, wie Demagogen reden und schreiben. Nur eine Kraftstelle wollen wir anführen, als Warnung vor Dummheiten, wie neulich der „Kölnischen Zeitung“ eine begegnet ist. Wir meinen den berühmten Artikel, worin sie den Reichskanzler auffordert, umzukehren von seinen bösen Wegen, widrigenfalls die Nation sich von der Monarchie ab- und der Republik zuwenden würde. Die Drohung war um so unvorsichtiger, als dasselbe Blatt kurz vorher die Steuerbehörden angefleht hatte, doch ja bei der Selbsteinschätzung ein Auge zuzudrücken, sodaß also angesichts der Bochumerei jedermann deutlich sehen konnte, woher die Schmerzen der rheinischen Herren rührten. In jenem Artikel heißt es nun: „Wir verstehen unter Nation die nach Besitz und Bildung maßgebenden Schichten des deutschen Volkes.“ Darauf antwortet der „Vorwärts“: „Ihr habt euch bisher als Nation aufgespielt. Ihr wart alles, und wir waren nichts. Das muß anders werden. Das ist eine freventliche Umdrehung des Rechts und der Thatfachen. Ihr lebt von uns, ihr besteht nur durch unsre Gnade. Ihr seid überflüssig im Staat. Wir, die wir bisher nichts waren, wir wollen alles sein. Wir wollen euch aber nicht vergewaltigen — wir bieten euch gleiches Recht bei gleichen Pflichten. Wollt ihr ehrlich mitarbeiten, dann gut. Wo nicht, so geht nach Ostafrika oder ins Land, wo der Pfeffer wächst — Deutschland verliert nichts, wenn es euch verliert — es kann nur gewinnen. Wo wir sind, da ist der Staat, da ist die Gesellschaft. Wir sind die Nation!“

Es ist ja sehr fraglich, wie weit die Arbeiter ohne die herrschenden Klassen kommen, ob sie auch nur den technischen Aufgaben der Produktion, geschweige denn den höhern Kulturaufgaben gewachsen sein würden. Aber richtig bleibt es immerhin, daß Rumpf und Gliedmaßen noch eher einen klugen Kopf, als kluge Köpfe des Rumpfes und der Gliedmaßen entbehren können, und darum ist es wirklich recht unklug, wenn sich einige Herren, die noch dazu nur einen kleinen Teil der deutschen Intelligenz ausmachen, als die Nation aufspielen. Ja wenn wir wenigstens belgisches Wahlrecht hätten oder das englische aus der Zeit vor der Parlamentsreform! Dann könnte sich so eine Auffassung in der Praxis allenfalls noch hervorwagen.

Auch von der populärwissenschaftlichen Wochenschrift der Sozialdemokraten habe ich den letzten Jahrgang durchgeblättert. Ihr Titel lautet: „Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.“ (Stuttgart, S. G. W. Dieß.) Es wäre interessant, zu wissen, wie viel sie unter den Arbeitern Leser zählt. Von den übrigen deutschen Wochenschriften unterscheidet sie sich nur durch ihre Einseitigkeit, steht aber sonst nach Inhalt und Form auf gleicher Höhe mit den besten unter ihnen. Die Zahl der gelehrten Proletarier ist eben nicht gering, und die Engherzigkeit vieler Verleger treibt auch manchen, der gar nicht daran denkt, Sozialdemokrat zu werden, den Redaktionen dieser Partei in die Arme. So z. B. mußte der konservative Dr. Rudolf Meyer mit seinem Artikel gegen die Ringe der Agrarier vorigen Sommer in den ultramontanen „Historisch-Politischen Blättern“ Unterschlupf suchen, und als er dann noch mehr auf dem Herzen hatte, was auch dem genannten bairischen Zentrumsorgan zu stark war, so hat er es vor einigen Wochen in der „Neuen Zeit“ abgelagert (Nr. 11 und 12 des laufenden Jahrganges). Manche Artikel, wie Lafargues Charakteristik der schönen Litteratur Frankreichs in einer Besprechung von Zolas letztem Romane, „Das Geld,“ sind vortrefflich. Gegen einen Punkt in Plechanows Aufsatz „Zu Hegels sechzigstem Todestag“ (wie grausam, den großen Philosophen sechzig Tage lang sterben zu lassen!) wollen wir ein wenig polemisieren, weil es sich dabei nicht um den Glauben handelt, sondern um Thatsachen, die jedermann wissen kann. Die deutsche Philosophie wird darin angeklagt, daß sie Hegel schmählich vernachlässige, und das wird dann sehr natürlich gefunden, da Hegels Philosophie durch und durch revolutionär und Marx der einzige sei, der sie folgerichtig fortgebildet habe. Es ist in den Grenzboten schon hervorgehoben worden, daß die von Marx begründete wissenschaftliche Sozialdemokratie auf der in ihrer Einseitigkeit falschen Umschlagtheorie Hegels beruhe; nach Hegels Grundsatz kann man sich den zukünftigen Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung gar nicht anders vorstellen, als daß der Kapitalismus auf die Spitze getrieben wird und dann in Kommunismus umschlägt. Ganz richtig erinnert Plechanow an Hegels Auffassung der Kirchengeschichte: es habe sich bei der Reformation nicht etwa um die Beseitigung von Mißbräuchen, um Verbesserungen im einzelnen gehandelt, sondern die katholische Kirche sei durchaus verdorben gewesen, und der Katholizismus habe in ein neues, in den Protestantismus umschlagen müssen. Mit dem Parallelismus zwischen Hegels Religions- und Maryens Wirtschaftsgeschichte hat es seine Richtigkeit, aber Hegels Ansicht ist falsch. Zu seiner Zeit war es verzeihlich, wenn er und viele mit ihm den Katholizismus für tot hielten und glaubten, daß auch der Protestantismus schon im Begriff stehe, in die Philosophie umzuschlagen. Wir Heutigen wissen, daß neben der Philosophie Katholizismus und orthodoxer Protestantismus noch ganz lebendig sind und allem Anschein nach lebendig bleiben werden. So lösen einander auch die verschiedenen

Produktionsformen nicht ab, sondern zu den alten treten neue, und neben diesen neuen leben selbst die allerältesten fort.

Was die Stellung der sozialistischen Presse zu den Parteien anlangt, so kommt in ihr keine so schlecht weg wie die deutschfreisinnige; sehr natürlich: der Haß zwischen Blutsverwandten ist der erbittertste. Eugen Richter namentlich wird von Mehring, der bekanntlich eine Widerlegung der „Zukunftsbilder“ geschrieben hat, in dem dadurch hervorgerufenen Federkampfe greulich verhauen. Daß die Sozialdemokraten niemals ein Wort gegen die Juden sagten, wie die Konservativen immer behaupten, ist doch nicht ganz richtig. In einem Aufsatz der „Neuen Zeit“ über den Antisemitismus heißt es: „Vor allem aber ist es aufs innigste zu wünschen, daß der Gegensatz zwischen Antisemitismus und Philosemitismus »bis in den letzten Winkel erleuchtet« werde. So weit dieser Gegensatz wirklich besteht, besteht er nur auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung; über die Brutalitäten, welche der Antisemitismus, mehr in Worten als in Thaten, gegen die Juden begeht, darf man die Brutalitäten nicht übersehen, welche der Philosemitismus, mehr in Thaten als in Worten, gegen jeden begeht, der, sei er nun Jude oder Türke, Christ oder Heide, dem Kapitalismus widerstrebt. Der Philosemitismus ist nur in sofern ein Gegensatz zum Antisemitismus, als der Antisemitismus ein Gegensatz zum Kapitalismus ist. Der Antisemitismus ist der Kapitalismus avec phrase, der Philosemitismus aber der Kapitalismus sans phrase. Jener kokettirt mit den Forderungen der Arbeiterklasse, wie dieser mit den Forderungen kokettirt, welche die bürgerlichen Klassen im aufsteigenden Aste ihrer geschichtlichen Entwicklung vertreten haben. Aber Herr Stöcker ist keine grellere Satire auf Karl Marx, als Herr Eugen eine grellere Satire auf Lessing ist.“

Die Romane und Novellen in dem unterhaltenden Teile der drei Organe sind, so weit ich bei flüchtigem Durchblättern sehen konnte, bürgerlich anständiger Art; die „Volksstimme“ brachte sogar um Neujahr die zuerst in den Grenzboten erschienene gemütliche Geschichte von Ahlgren: Herrn Tobiaffens Weihnachtsabend.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Berlin und „die Provinz“. In gewissen Kreisen Berlins scheint man vergessen (oder nie gewußt?) zu haben, daß es eine über alles schwere Arbeit gewesen ist, die deutschen Fürsten und Völker unter einen Hut zu bringen, daß neben dem Haupthindernis: dem zähen Festhalten der einzelnen Stämme an ihrer eignen Art und ihrem Selbstbestimmungsrechte, der Anhänglichkeit an ihre Regentenhäuser